

„Es geht mir um Kunst, die Stellung bezieht“

► Interview

Sabine Breitwieser wird Chefkuratorin im New Yorker MoMA. Ihre Bestellung wirft auch ein Licht auf Österreichs Kulturpolitik.

VON MICHAEL HUBER

Sabine Breitwieser war zuletzt Favoritin für mehrere Top-Jobs der Kunstwelt – u. a. die Direktion des Wiener MUMOK und der Tate Modern in London. Am 4. Oktober tritt die einstige Leiterin der Wiener Generali Foundation eine Stelle als Chefkuratorin für Medien- und Performancekunst im New Yorker Museum of Modern Art (MoMA) an.



Sabine Breitwieser verlässt Wien, nachdem sie sich intensiv mit den hiesigen Museen beschäftigt hat. Sie plädiert für eine Neuordnung der Sammlungen, inklusive Leopold-Museum

KURIER: Der neue Filmkurator des MoMA meinte in der New York Times, er habe sich beim Auswahlprozess wie bei „American Idol“, der US-Variante der Show „Deutschland sucht den Superstar“, gefühlt. Ging es Ihnen auch so?

Sabine Breitwieser: Ich schaue keine Castingshows, aber ich würde sagen, es war ein intensives gegenseitiges Kennenlernen. Ich wurde zuerst vertraulich kontaktiert, es gab Telefongespräche, ich bekam eine Job Description, dann gab es Interviews mit einer Runde von Leuten aus dem Führungsteam, die sich

im MoMA formierte. Es war ein mehrstufiges Verfahren in dem ich gebeten wurde, darzulegen, wie ich die Aufgaben der nächsten Jahre sehe und dieses Department mit Ausstellungen und Ankäufen gestalten möchte. Als ich als „führende Kandidatin“ für den Posten hervorgehoben wurde, wurde ich Führungskräften in der Museums-Administration vorgestellt, aber auch den Geldgebern, dem Trustees (Aufsichtsratsmitglie-

dem, Anm.) und Mitgliedern des Ankaufs-Komitees, das es für jedes Department gibt. Ich hatte stets das Gefühl, dass das sehr wertschätzend und transparent läuft.

Womit haben Sie die meiste Resonanz erzeugt?

Es gibt nicht so viele Leute, die einen vergleichbaren Erfahrungshintergrund mit Ausstellungen und einer Sammlung in diesem Bereich haben. Ich habe auch

Kritik gegenüber dem MoMA ausgesprochen und versucht, das konstruktiv einzubringen. Ich sehe die Aufgabe einer Medien- und Performance-Abteilung nicht wie in den 70er-Jahren, wo man sich auf Medien im technischen Sinn spezialisiert und in vielen Fällen ein Getto geschaffen hat.

Inwiefern will sich das MoMA heute neu positionieren?

Das MoMA hat eine hervorragende Sammlung, was bestimmte Bereiche der Moderne betrifft, und hat vor einigen Jahren einen Neubau eröffnet. Es hat dabei aber ein bisschen übersehen, sich zu erneuern. Ich habe den Eindruck gewonnen, man will nun einen anderen Weg über den Kanon einer westlichen, weißen Moderne hinaus einschlagen. Vor noch nicht allzu langer Zeit wurde das MoMA von legendären Chefkuratoren geleitet, die, wie es heißt, nicht miteinander gesprochen haben. In der Riege der Chefkuratoren, in der ich arbeiten werde, entscheiden wir mit dem Direktor gemeinsam über das gesamte Programm des Hauses.

Wie geht es Ihnen damit, dass Sie im MoMA die Macht haben, gewisse Künstler zu pushen, zu kanonisieren?

So viel Macht, so viel Verantwortung hat man. Allerdings hat das MoMA eine Struktur, bei der der Direktor oder der/die Chefkurator/in formell nicht allein die letzte Entscheidung treffen. Das erfolgt in Gremien, bei Ankäufen stimmt ein Komitee über meine Vorschläge ab. Bekanntlich geht es mir um Kunst, die auch Stellung bezieht. Ich werde mich dafür einsetzen – in einer Art, mit

Aufstieg: Erst Generali, dann MoMA

Zur Person Sabine Breitwieser, 1962 in Wels geboren, promovierte 1986 in Wien zur Doktorin der Rechtswissenschaften. Ab 1988 war sie Kuratorin der Generali Foundation, von 1991-2007 stand sie ihr als Gründungsdirektorin vor. Danach war sie als freie Kuratorin, u.a. für den steirischen Herbst und die ARCO Collection in Madrid, sowie in diversen Beiräten tätig.

Keine Kompromisse Als Leiterin der Generali Foundation (Infos: foundation.generali.at) baute Breitwieser eine weltweit beachtete Sammlung konzeptueller Kunst auf und organisierte Ausstellungen von Künstlern wie Alan Sekula, Gordon Matta-Clark oder Martha Rosler. Die Zusammenlegung der Generali Foundation mit jener der BAWAG wollte sie 2007 nicht mittragen.

der ich nicht gleich alle verscheuche, sondern Türen für eine Debatte öffne.

Was fällt Ihnen auf, wenn Sie die Prozesse im MoMA mit jenen in Österreich vergleichen?

In Österreich wurde ich vom Ministerium kontaktiert, ob ich mich nicht fürs MUMOK bewerben will. Ich habe ein Konzept abgeschickt, dann war lange Sendepause. Schließlich kam es zu einem Gespräch mit der Ministerin, das sehr nett verlaufen ist. Ich denke, dass es gut wäre, für derart wichtige Entscheidungen immer ein Findungskomitee aus Fachleuten einzurichten. Ich halte es für ein falsches Verständnis von Verantwortung, die Beratung durch Experten und Expertinnen nicht zu nutzen.

War der Museumsreform-Dialog 2007/08, in dem Ministerin Schmied Sie, Dieter Bogner und Martin Fritz als Moderatoren einsetzte, nicht so ein Versuch, kompetente Menschen beizuziehen?

Ja. Das war ein interessantes Projekt, aber meiner Meinung nach hat der Mut gefehlt, am Ende klar zu sagen, was Sache ist.

Das sichtbare Ergebnis sind neue Museumsordnungen, zu Weihnachten soll es „Rahmzielvereinbarungen“ geben. Was bleibt offen?

Man muss sich nur unseren Fragenkatalog ansehen (www.bmukk.gva.at → Museumsreform). Ich bin mir sicher, dass fast alles noch offen ist. Es herrscht nach wie vor ein Einzelkämpfertum, die anstehenden Reformen wurden bislang nicht gezielt angegangen. Es wäre zum Beispiel jetzt gut, nach dem Tod von Rudolf Leopold ein Konzept und vor allem den Willen für die Neustrukturierung der Nutzung der Häuser im Museumsquartier und der Bundessammlungen parat zu haben.

Hätten Sie überhaupt noch Lust gehabt, eine Museumsdirektoren-Position in Österreich zu besetzen?

Grundsätzlich schon. Ich wurde gefragt, ob ich das MUMOK auch übernehmen würde, wenn es keine räumliche Erweiterung gibt, wie wir das propagiert haben. Aber wenn ich mir etwas vornehme, denke ich nicht ans Scheitern. Sondern ich überlege mir, wie ich mein Ziel erreichen kann.

► MoMA Das Museum, das Kunstgeschichte schrieb

Seit seiner Gründung im Jahr 1929 hat das Museum of Modern Art in New York (MoMA) moderne Kunst nicht nur gesammelt: Es hat auch mitbestimmt, welche Künstler in den Kanon der Moderne Eingang finden.

Nach der Eröffnung eines vom japanischen Architekten Yoshio Taniguchi geplanten Neubaus 2004 (Baukosten 425 Mio. Dollar, gesamte Projektkosten 858 Mio. Dollar) erneuert sich das MoMA auch strukturell: Neben Sabine Breitwieser

wurden in den vergangenen Jahren viele neue Kuratoren und Kuratorinnen bestellt. Ann Temkin wurde 2008 Chefkuratorin für Malerei und Skulptur, der 37-jährige Inder Rajendra Roy ist seit 2007 für die 22.000 Titel starke Film-Sammlung zuständig. Insgesamt umfasst die Sammlung des MoMA über 150.000 Werke der Architektur und des Design, Zeichnungen, Gemälde, Skulpturen, unter anderem von Alexander Calder, Henry Moore, Claes Oldenburg.

Im Geschäftsjahr 2010, das mit 30. Juni endete, verbuchte das MoMA mit 3,09 Millionen Besuchern einen neuen Rekord. Publikumsrenner im Museum, zu dem neben dem Stammhaus an der 53. Straße auch die Dependence P.S.1 in Queens gehört, waren – neben Monats „Seerosen“ – eine Film-Retrospektive zu Tim Burton und die Schau der Performance-Ikone Marina Abramović, bei der die Künstlerin während der gesamten Ausstellungszeit im Museum saß und sich anstarrn ließ.

Besucher sind für das Museum von zentraler Bedeutung – mit 22 Mio. Dollar waren Ticketerlöse 2009 die wichtigste Einnahmequelle neben Erträgen aus dem Stiftungskapital und Aktivitäten wie Merchandising. Steuerlich absetzbare Spenden machen einen weiteren wichtigen Teil des operativen Budgets (rund 160 Mio. Dollar) aus, staatliche Förderungen sind mit 275.000 Dollar gering bemessen. Mitarbeit: Georg Simbrunner



Performance: Marina Abramović ließ sich im MoMA anstarrn



Das MoMA ist Breitwiesers neue Wirkungsstätte. Der Neubau von Yoshio Taniguchi wurde 2004 eröffnet

► Karrieren Von Österreich in die große weite Kunstwelt

In der global vernetzten Kunstwelt besetzen österreichische Experten immer wieder Spitzenpositionen. So sitzt etwa Peter Weibel als Leiter des Zentrums für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe seit 1999 an einer Schaltstelle der internationalen Medienkunst.

Eckhard Schneider verließ 2009 seinen Direktorsposten im Kunsthaus Bregenz in Richtung Kiew: Dort soll er das Pinchuk Art Center, das Privatmuseum des Milliardärs Viktor Pinchuk, leiten und zu einem internationalen Zentrum für Gegenwartskunst ausbauen.

In einer jüngeren Generation legte Max Hollein eine Musterkarriere hin: Der 41-jährige Sohn des Architekten Hans Hollein leitet seit 2001 die Schirn Kunsthalle Frankfurt, seit 2006 auch das Städtel Museum und das Liebighaus. Er galt als Favorit für die Direktion des Kunsthistorischen Museums, die jedoch mit Sabine Haag besetzt wurde.

Vor der Neubesetzung des MUMOK fiel oft der Name Barbara Steiner: Die Kunsthistorikerin aus Wien leitet seit 2001 die Galerie für Zeitgenössische Kunst in Leipzig und machte dort u.a. mit einem offensiven

Programm für private Sponsoren von sich reden.

Ebenfalls als MUMOK-Favoritin galt Katrin Rhomberg, langjährige Kuratorin in der Wiener Secession und von 2002-2007 Direktorin des Kölnischen Kunstvereins. Sie zeichnet für die 6. Berlin Biennale verantwortlich, die bis 8. August in der deutschen Hauptstadt läuft.

Unter Österreichs Galeristen wagte Thaddaeus Ropac 1990 den Schritt ins Ausland: In diesem Jahr eröffnete der gebürtige Kärntner eine Galerie in Paris, zusätzlich zu seinem seit 1983 bestehenden Stammhaus in Salzburg. Die Wiener Galeristinnen Miryam Charim und Heike Curtze betreiben ihrerseits Dependancen in Berlin.

Mittlerweile fasst bereits eine neue Generation im Kunstbetrieb Fuß: Die 28-jährige, aus Vöcklabruck stammende Sophie Aschauer etwa ist heute „Associate Director“ der renommierten Galerie Lühring Augustine in New York.



Max Hollein: Chef in Frankfurts Museen; Barbara Steiner: In Leipzig aktiv; Sophie Aschauer: Bei Lühring in NYC

Eine betörende Frischzellenkur

Kritik – Arthur Schnitzlers „Der Weg ins Freie“ in Reichenau

Arthur Schnitzler und die Festsche Reichenau – diese Kombination funktioniert seit vielen Jahren vorzüglich. Aber – und diese Bemerkung sei gestattet – selten war ein Schnitzler so modern, so zeitlos und dabei so poetisch-klug wie die Dramatisierung des Romans „Der Weg ins Freie“.

Stefan Slupetzky hat in gewohnt raffinierter Weise eine dreaktige Bühnenfassung erstellt, hat die Handlung verknüpft und einzelne Charaktere noch zugespitzt. Denn „Der Weg ins Freie“ handelt zwar von dem jungen, leichtlebigen Baron Georg von Wergenthin, der das gutbürgerliche Mädlein Anna schwängert, sie aber nach der Totgeburt ihres Sohnes verlässt, um Komponist zu werden und weitere Damen zu erobern.

Doch in dem 1908 erschienenen Werk geht es auch um den aufkeimenden Antisemitismus, um die radikal-brillante Frischzellenkur verpasst, die unter die Haut geht. Hochmusikalisch (toll der von Hoppel komponierte und von ihr wie einigen Schauspielern umgesetzte „Soundtrack“), dabei atmosphärisch dicht und federleicht läuft das Geschehen in Peter Loidolts schönem, mit verschiebbaren Türen arbeitenden Bühnenbild ab. Und Hoppel hat Schauspieler allererster Güte zur Verfügung. An der Spitze



Stark: Manuel Rubey mit Karin Kofler

Denn Maria Happel – sie wirkt auch mit und leitet die Aufführung quasi vom Klavier aus – hat Schnitzler eine radikal-brillante Frischzellenkur verpasst, die unter die Haut geht. Hochmusikalisch (toll der von Hoppel komponierte und von ihr wie einigen Schauspielern umgesetzte „Soundtrack“), dabei atmosphärisch dicht und federleicht läuft das Geschehen in Peter Loidolts schönem, mit verschiebbaren Türen arbeitenden Bühnenbild ab.

Und Hoppel hat Schauspieler allererster Güte zur Verfügung. An der Spitze

Manuel Rubey als Georg von Wergenthin, der sich mit seiner sehr berührenden Darstellung des stets lavierenden, emotional ambivalenten Barons in die erste Liga spielt. An Rubey's Seite gibt die wunderbare Katharina Straßer eine extrem bodenständige, sehr zeitgemäße Anna und zeichnet dabei noch ein starkes Frauenschicksal.

Nicht minder eindrucksvoll: Marcello de Nardo als jüdischer, zynisch-resignierender Schriftsteller Bermann oder Gerrit Jansen als erst noch idealistischer, später abgebrühter Gegenspieler des Barons.

Ausgezeichnet auch Toni Slama als Annas Vater, David Oberkogler als deren Bruder, Paul Wolff-Plottegg als feingeistiger Arzt, Johanna Arrouas als Sozialistin, Ruth Brauer als Salon-dame, Rainer Friebe als deren Vater, Michael Pöllmann, Karin Kofler, Alexander Rossi, Dirk Nocker und Marianne Nentwich in einer Doppelrolle. Schnitzler vom Feinsten. –Peter Jarolin

KURIER-WERTUNG: ●●●●●

Zauberflöte im Parsifal-Look

Kritik – Tiroler Festspiele Erl: Mozarts Oper mit Wagner-Bezügen

Über der Aufführung von Wolfgang Amadeus Mozarts „Die Zauberflöte“ bei den Tiroler Festspielen Erl liegt der Pathos des Mythischen: Sarastro (Pavel Shmulevich) hat sein weibliches Dual als Sprecherin zur Seite (Brigitte Karner). Über den heiligen Hallen schwebt eine Analogie zu Locken und temperamentvoll wie auch stimmlich präsent die

dreier Damen (Cornelia Horak, Anahita Ahsef, Martina Tomcic). Hier ist die Klasse des Kuhn'schen Erl aufleuchtend. Cigdem Soyarslam als Königin der Nacht zeigt (zuweilen auch unpräzises) Koloratur-Glanz.

Papageno (Johannes Schmidt) und Papagena (Silva Tiruma) sind liebenswerte Geschöpfe, die aus der Simpson-Familie zu kommen scheinen. Ein Höhepunkt: Die von Monostatos (Wolfram Wittekind) bewachte Pamina, die in Anett Fritsch eine glanzvolle stimmliche Interpretin findet.

Fazit: Mozart mit Wagner-Mix.



Papageno Simpson: Johannes Schmidt

KURIER-WERTUNG: ●●●●○

ÜBERBLICK

ZDF-Star wird Regierungssprecher

Der ZDF-Journalist Steffen Seibert wird neuer Sprecher der deutschen Bundesregierung. Seibert war von 1992 bis 1995 ZDF-Korrespondent in Washington. Seit 2003 war er Moderator der „heute“-Nachrichten, seit 2007 auch des „heute-journals“.

Langer soll Magazine des ORF leiten

Waltraud Langer soll neue Leiterin der TV-Magazine im ORF werden, eine Bestätigung steht noch aus. Die Bestellung gilt als Kompromiss zwischen Generaldirektor Alexander Wrabetz und Informationsdirektor Elmar Oberhauser. Gegen die von Wrabetz und Finanzdirektor Grasl favorisierte „ZiB“-Journalistin Lisa Totzauer gab es Widerstand seitens der Magazin-Redakteure sowie von Oberhauser, sie galt als ÖVP-Kandidatin. Bei der Abstimmung der Redakteursversammlung erhielt Resaratits die meisten Stimmen. Langer ist derzeit Infochefin von ORFI.

Mel Gibson von seiner Agentur gefeuert

Nach Bekanntwerden der polizeilichen Ermittlungen gegen Mel Gibson wegen häuslicher Gewalt hat sich seine Künstleragentur von dem nicht zum ersten Mal verhaltensoffiziellen Schauspieler getrennt.

RADIO Ö 1

- 8.15 ► Du holde Kunst
- 9.04 ► Patina – aus dem Archiv
- 9.30 ► Sternstunden des Humors
- 10.05 ► Ambiente Erdställe Großkurt
- 11.03 ► Matinee Wiener Philharmoniker/Riccardo Muti (Mozart, Tschairowsky Nr. 6), Musikverein (20.6.), Künstlerzimmer: Paulus Manker
- 13.00 ► Sonntagsjournal
- 13.10 ► Gedanken: Rudolf Taschner
- 14.03 ► Menschenbilder Stella Rotenberg – Poetin
- 15.05 ► Apropos Oper
- 17.10 ► Ganz Ich
- 17.10 ► Die 01 Kinderuni Warum träumen wir Zucker im Blut?
- 17.30 ► Spielräume: Roman Olshun
- 18.00 ► Abendjournal
- 18.15 ► Ex libris – Bücherradio
- 19.05 ► Motive – evang. Leben
- 19.30 ► Musik per Post ich hoffe auf Gott – Mozarts Gebete in Briefen
- 20.30 ► styriarte 2010 live Concentus Musicus Wien/Nikolaus Harnoncourt (Mozart), Pfarrkirche Stanz
- 22.05 ► Contra: Andreas Rebers
- 22.30 ► matrix
- 23.03 ► Das 01 Labor
- 23.45 ► Leseprobe
- 0.05 ► Du holde Kunst